

Saale-Beitung.

Anzeigen... Erscheinungswort täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Bezugpreis... für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei vorzeitiger Zahlung 2,75 M.

Nr. 388. Halle a. d. Saale, Sonnabend den 19. August 1893.

Politische Uebersicht.

Von verschiedenen Seiten wird gewendet, daß die Verordnungen für die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus bereits in Angriff genommen sind. Der dritte Wahlkreis wird das neue Wahlrecht unter dem dieses Gesetz fassende geltend machen ist, sind bekannt. Man hat das künstlich fertig gemacht, das schon völlig veraltete Dreiklassenwahlrecht noch ganz erheblich zu verfeinern. Denn da durch die „Steuerreform“ der große Hebel stärker zu den Steuern herangezogen wird, so ist die natürliche Folge dieses neuen Wahlgesetzes, daß auch das politische Uebergewicht des Kapitals entsprechend gewachsen ist. In welchem Umfange das der Fall ist, sieht man an der kürzlich von uns mitgetheilten Tabelle über die Gestaltung der Wahlklassen in den westlichen Städten. Am deutlichsten zeigt sich da, um ein Beispiel anzuführen, die Wahl in Dortmund i. W., wo 20 Wähler der ersten und 600 Wähler der zweiten und 16,000 Wähler der dritten Klasse gegenüberstehen. Fügen wir hinzu, daß in diesen 20 Wähler der ersten Klasse eben so viel politisches Recht besitzen wie in 16,000 Wähler der dritten Klasse, so hat man ein einbringliches Bild der Wirkung des heutigen Dreiklassenwahlrechts! Und das nicht erdichtete Resultat, zumal in einer sozial so erregten Zeit,“ sagt die „Germania“: „Was sagen Disziplinäre, Konfessionäre und Mittelpartei dazu?“ Nun, Konfessionäre und Mittelpartei haben es bis jetzt für gut gefunden, die Sache völlig totzuschweigen. Nur das „Städte-Viertel“, das zuweilen seine eigenen Wege geht, hat seinem Schmerze über die Verleumdung der Konfessionäre, für ein solches Gesetz die Verantwortung übernimmt zu haben, offen Ausdruck gegeben. Dagegen aber nimmt heute die „Nordd. Allg. Ztg.“ das Wort zu der Erklärung, daß die früheren Steuererleichterungen in jenen westlichen Städten vermuthlich den tatsächlichen Verhältnissen sehr wenig entsprechen; infolgedessen habe die Klassenverteilung von 1891 dem Sinne der Verfassung widersprochen, während dieser jetzt zu ihrem Rechte verkehren sei. Das offiziöse Blatt geht damit um den Kern der Sache herum. Was es noch so sehr dem Beschaffen der Verfassung entsprechend, so kleidet es dann doch eine wahre Ungleichheit ab, daß wir ein Wahlrecht haben, bei dem der Aere 800, ja 8000fach so viel politisches Recht besitzt wie der Andere, und zwar ist ihm nicht zugesprochen, nicht weil er viel Älterer, gebildeter und reichhaltiger ist, sondern weil er sich — und wohl in den meisten Fällen nicht durch eigenes Verdienst! — im Besitze eines großen Vermögens befindet. In Berlin wählten die Minister in der dritten Klasse, reich gewordenen Speculanten dagegen in der ersten Klasse. Heute, denn man in vielen Kreisen heutzutage mit einer gewissen ostentativen Mißbilligung zu begucken liebt, haben also ein vielfach höheres Wahlrecht als die höchsten Beamten. Richter, Beamte, Ärzte, die kein eigenes Vermögen besitzen, sind heute fast in allen größeren Städten nicht bloß des Weisens, wie die „N. A. Z.“ glauben machen möchte, in die dritte Wahlklasse hineingeworfen, während der Angehörige der über einen gewissen gewissen Gehalt verfügenden ersten Klasse weilt. Das ist ein unerbittlicher Zustand, der unmöglich auf die Dauer ertragen werden kann. Aber wir sehen darin keinen Grund, die Dreiklassenverfassung zu befestigen. Im Gegentheil, die Gegner des Dreiklassenwahlrechts haben allen Grund zuzufinden zu sein, daß durch die Befestigung derjenigen Parteien, welche sich als Uebergewicht in dem preussischen

Abgeordnetenhaus dauernd sichern wollten, dieses System eine Gestalt erhalten hat, die auch dem bloßesten Auge die Nothwendigkeit einer radikalen Aenderung erkennbar macht. Diese Aenderung aber kann nicht in einer neuen Fixarbeit bestehen, sie muß mit dem Dreiklassenwahlrecht an sich und an seine Stelle das allgemeine gleiche Wahlrecht setzen, aus dem allein eine wirkliche Volkvertretung hervorgehen kann. Schon vor einiger Zeit war daran hingewiesen worden, daß in Sachsen, wo die Declarationspflicht für die Einkommensteuer schon länger Zeit besteht und man deshalb für Vergleiche über die Einkommensverhältnisse sichere Unterlagen hat, die Entwicklung der Großindustrie in der Provinz des Mittellandes einen fördernden Einfluß ausgeübt habe. Auch die neuesten in Sachsen von amtlicher Stelle veröffentlichten Ergebnisse der Einkünftegruppen zur Einkommensteuer zeigen ein fortwährendes Anwachsen des Mittelstandes in Sachsen. Die Zahl der im Mittelstandes stehenden Klassen mit Einkommen von über 1100 bis 5400 M. wuchs von 1880 zu Sachsen zusammen 150,074 Eingetragene, 1892 aber 254,735. Sie haben darnach ein Anwachsen um 69,74 Proz. erfahren, während die gesamte Bevölkerungszunahme in dieser zwölf Jahren kaum 19 Proz. betrug. Ähnliche Zahlen waren auch schon früher veröffentlicht worden. Man hätte ihnen jedoch das Bedeuten entgegengeleitet, ob der Mittelstand, trotzdem sein prozentualer Antheil an der Gesamtzahl der Eingetragenen stark wächst, nicht doch ein Zurückgehen hinsichtlich des prozentualen Antheils seines Einkommens an Gesamteinkommen der Bevölkerung erleide. Aber auch dieser Zweifel erhebt sich durch die Zahlen, die das vom Statistischen Amt im königlich sächsischen Ministerium des Innern wieder herausgegebenen „Statistische Jahrbuch für 1894“ bietet, widerlegt. Während nämlich die dem Mittelstande zuzurechnenden Klassen mit Einkommen von über 1100 M. bis zu 5400 M. 1880 zusammen über ein steuerpflichtiges Einkommen von 304,033,193 M. verfügten, war ihr Gesamteinkommen bis 1892 auf 500,083,585 M. gestiegen. Jene rund 394 Millionen machten damals 30,93 Proz. des gesammten steuerpflichtigen Einkommens in Sachsen aus, das sich mit Einkünften des Einkommens der noch steuerfreien Eingetragenen auf rund 982 Millionen M. belief. 1892 aber bildeten die rund 500 Millionen welche das Einkommen des Mittelstandes ausmachten, sogar 31,55 Proz. des inzwischen auf 1585 Millionen gestiegenen sächsischen Gesamteinkommens.

Die Handels- und Gewerbetreibenden Mittelbühnen hat jedoch ihren Jahresbericht auf 1891/92 veröffentlicht, in welchem weitere Kreise interessant, ja von einem gewissen aktuellen Interesse ist, darin, was sich auf die Wirkung der im Jahre 1891 mit Oesterreich-Ungarn und Italien abgeschlossenen Handelsverträge bezieht. Es heißt darüber in dem Berichte: Die mit Oesterreich-Ungarn und Italien abgeschlossenen Handelsverträge, welchen hoffnungsvoll entgegenzusehen wurde, haben vielfach verstimmt. Denn die Erwartung, daß gegen die hohen Zuehländnisse, die man dem einen Staat für sein Getreide, den andern für seine Weine zuerkannte, dieselben unseren Industrieverkehrsgegenständen günstige Einfuhrbedingungen gewährt werden, hat sich nicht erfüllt. So hat die Spielwaren-Industrie durch die beiden Staaten zugelassen, einem Einfuhrverbot gleichkommenden Fälle einen empfindlichen Schlag erlitten, indem die Ausfuhr nach genannten Ländern so gut wie veräußert ist, wenn nicht alsbald durch seitens Deutschlands angestrebte Gegenmassnahmen eine

Aenderung in den Tarifen stattfindet. Entgegen dem schon seit lange und oft von uns wie von der Schwettermann Sommerberg abgegebenen Gutachten, daß Spielwaren als solche unter die Schutzposition fallen sollten, gleichwie aus welchem Material sie bestehen, soll nicht der Willkür der Zollbeamten ein großer Spielraum gelassen werden, hat sowohl Oesterreich wie Italien die Zölle nach dem verwendeten Material bestimmt, und bemißt diesen Umstand in der schroffen Weise, indem der Zufuß von einem Atom höchstfeinsten Materials genügt, um den letzteren Gegenstand dem höchsten Schutze zu unterwerfen. Dieser ist auch in Deutschland meist das verwendete Material für den Steuerfuß gemacht und haben wir beantragt, eine einheitliche Position für Ein- und Ausfuß von Spielwaren zu bestimmen. In ähnlicher Weise haben wir uns auch für die Handelsverträge mit Portugal, Rußland, Serbien, Rumänien und Spanien ausgesprochen.

Unter den Wirkungen der sächsischen Preßfreiheit ist im südlichen Bayern eine „bayerndeckende“ Bewegung gegen die Centrumpartei hervorgerufen und hat sich der den Reichstags wie bei den Landtagswahlen auch durch etliche Wahlkreise über die Centrumsfraktionen bemerkbar gemacht. Das Programm des Bundes war so ganz und gar das gleiche, daß nämlich namentlich im Zweifel sein kann, wo die bayerndeckende Bewegung im Reichstags ihren Platz einzunehmen hätten, — etwa zwischen den Sozialen und christlichen Arbeiterpartei. Von diesen bayerndeckenden radikalen Partikularisten ist unbestritten das sinte auf sint am nicht. Sie werden ihre Rolle vermisslich in fünf Jahren ausgespielt haben. Das Centrum zieht die Wähler samt wieder in den Schoß der Partei zurück, die Gewählten verschwinden ohne Geräusch, jählos, auf Nummerwiederkehr. Denn auch für das Centrum ist hier eine Lebensfrage gestellt: es ist entweder imstande, diese Sonderbewegung wieder zu ersticken, oder es muß selbst zu Grunde gehen. Am bayerndeckenden Bunden aber wird sich das Centrum den Tod nicht holen, die Entwicklung dürfte sich ungelegt vollziehen. Am begegnet man in der „Kreuzzeitung“ einem Bericht, diesen bayerndeckenden Bunden zunächst auf gemeinsamen Boden mit dem Bunde der Landwirthe herüberzuladen, um ihn demnach (das wird unvorhergesehen ausgeprochen) zum Anschluß an die sozialistische Partei-Organisation zu bringen. Als einzige Verbindung wird von dem im Reichstags sitzenden bayerndeckenden Bunden verlangt, daß sie sich von Dr. Sigl energisch löschden. Wie sind begierig zu vernehmen, was Sigl dazu sagt, daß seine auf ein preussenspezifisches, radikales Programm gestützten nächsten Bestrebungen über ihren eigenen Schatten springen sollen, was der altpreussische „Kreuzzeitung“ nahe zu kommen. Wenn man aber, wie die „Kreuzzeitung“ es that, das Centrum im Schilde mißfällt, und es dennoch vermag, um solche Bundenführer sich zu bewerben, dann muß allerdings die Politik den Charakter gründlich verändern haben.

Ein Soldatenmord wird angeblich in der Presse viel erörtert. Ein durch fortgesetzte rohe und ungerechte Behandlung, die sich auch häufig zu thätlicher Mißhandlung steigerte, völlig verführter junger Soldat, Schweder, hat sich, aufgebracht aus Furcht vor einer ihm wegen einer geringfügigen Nachlässigkeit zudrüttelten Strafe, erschossen. Einige in die Deffektivität gelangte Briefe des Selbstmörders, welche durch den Einbruch voller Glaubwürdigkeit machen, lassen einen neuen Beitrag dafür, daß trotz der ersten Bemühungen der höheren militärischen Stellen die Mißhandlungen im

Eine Luxussteuer.

Von Oskar Justinius.

Wenn die Regierung, der Noth gehend, nicht dem eignen Triebe, eine Steuer auf den Tabak oder das Bier zu legen sich entfallen läßt, so entsteht ein Murren bei Rauchern und Nichtrauchern, bei Biertrinkern und Nichttrinkern. Es giebt aber eine Steuer, mit welcher reich und arm sich so ziemlich in gleicher Höhe belastet, die unbillig und ungerecht, selten dem Einkommen, welchem sie eigentlich zugehört ist — das ist das „Trinkgeld.“ An gegen wirtschaftlichen Leben pflegt Angebot und Nachfrage, Leistung und Gegenleistung im weichen Ausgleich einander gegen zu citiren. Wenn man ein Pfund Butter kauft, so zahlt weniger giebt, gilt als getrig, oder genau und kann einen Proceß heraus, wenn er daran verzweifeln sollte, würde er groß angehen werden und Zweifel an seiner Zahlungsfähigkeit erwecken. Aber da giebt es Fälle, und diese Fälle bezeugen ein gelassenes Leben auf Schritt und Tritt, wo man trotzdem etwas jenseits zum ersten male zu Gesicht kommt, der Einnahme eines Liebesgades entrichtet, an einen Kellner, an ein Gesicht, Mädchen, an einen Boten, mit welchem uns kein Liebes- oder Neigungsvorhältnis verknüpft, an einen Conductor, der wir in unserem Portemonnaie suchen, ob er gar nicht ansetzen und den zu befördern uns die größte Schande brächte. Und so pro domito und die größte Schande brächte. Und die betreffenden von ihrem Broterwerb entschädigt werden. Angenehm aber nicht die Kellner, die im Schwitze ihres Dienstes an unser leichtes Verwenden sich hervorzuwenden vorbereiten, sondern nicht die Wägen, welche unser Lager sanft mehr gehen, als sich um im Augenblicke der Gebelame im Ansehen eine Schreibung giebt oder der Hut reißt oder den Aufschrei öffnet. Sollte die überflüssige Dankbarkeit mit

dem Trinkgelder — so nennt man diese Luxussteuer — etwas zu thun, so müßten wir beim Eintreten eines Paars Stiefel in die Faktori eilen und dem Gerber und Zurechter, dem Zuschneider, Nagler, Befestiger eine proportionale Gabe darbringen, welcher und die bezahlten Stiefel ins Haus bringt. Wir müßten den Pferde etwas Dofes reichen, die uns nicht dreißig Mißpassagieren auf den Straßen herumgehen haben, die ihnen gar kein Interesse mehr bieten können. Wir zäßen aber weder den Pferden etwas noch dem Kutscher, sondern dem Schaffner, der zufällig das Billet an uns verkauft hat, und lassen die überflüssigen fünf Pfennige in seiner Hand, weil — weil es Sitte ist und weil es nicht als fair gilt, sich eine Kleinigkeit herausgeben zu lassen. Und das ist es, was das Trinkgeld auf der ganzen Linie beim Leben erhält. Weder die Dankbarkeit noch die Mißthätigkeit — diese wäre auch sehr lieb angebracht, denn wenn man wohlthätig sein will, bietet sich auf Schritt und Tritt bessere Gelegenheit, und die Angestellten eines Hotels oder Cafés, zuweilen Garçons in des Wortes verwegener Bedeutung, sind in der That die am wenigsten Bedauerndwertigen der Erde — sondern Großhändler. Es steht ein Stück mittelalterlicher Feudalismus in dieser Sitte, die in unserer unvollständigen Zeitalter den Geber zum Herrn erhebt, den Nehmer herabdrückt, eine gewisse Bedeutungslosigkeit und mangelnde Selbstachtung, der man mit allen Mitteln entgegenzuwirken sollte. Dieses „Trinkgeld um jeden Preis“ ist uns zunächst aus dem Staate herübergekommen, der seinerseits unterwirft, das „Niß die Hand“, das „Herr von“ entnommen hat. In den alten deutschen Konditionen zählte und zahlt man noch heute nur dem geforderten Preis, die Güte oder Unstete des Trinkgeldes kann erst mit dem Wiener Geier und den dazu gehörigen freikörperlichen Kellnern im unbedingten Frack und dem „hob uns oangschöff“ und dem unter allerlei Schwierigkeiten herbeigeholten „Zofschneider.“ Von hier aus hat es sich über alle Gebiete des Verkehrs ausgebreitet. Eindeutlich ist, wie man mir versichert hat, stellenweise noch wenig von dieser Art von Kultur befreit worden. Der

Mindesten, welcher eine Revolution macht, wenn das Bier unbegründeterweise um einen Pfennig ansschlägt, läßt sich gegen Cambrivius nicht durchweg durch eine 20, ja 33 1/2 prozentige Zugabe vertheuern, die der raubheimgeliebte Berliner geduldig trägt, als habe es sich um ein Nismet. Die Furcht, daß wir mit unterer unmodernem Trinkgeld-Verweise ihnen die einfachen Sitten verderben, macht uns dort oft unpopulär. In einem kleinen bairischen Städtchen sah ich einmal mit einem Eingebornen annehmen und legte für das von einem Mädchen servirte 10 Pfennig stehende Glas Bier 15 auf den Tisch. Mein Gegenüber, ein sächsisch wohlhabender Mann, wozu darüber ansetzenden Äußerung und erklärte, das wäre hier nicht Sitte. Als ich aber in meinem notwendigen Trinkgelder-Berücksichtigung-Bewußtsein darauf bestand, legte er seine zehn Pfennige dazu und meinte, dann sollte die Zulage wenigstens für beide gelten. In Dänemark, überhaupt in Schweden und Norwegen, scheint, wenn auch nicht das Trinken, so doch das Trinkgeld noch neueren Datums und erst von den Fremden importirt; die Leute halten mehr auf sich, denn es ist ja zweifellos, daß derjenige, welcher die Annahme eines Doucours von Fremden ablehnt, um so höher vor seinem eignen Herrn oder Vorgesetzten beliebt sein muß. In Kopenhagen war ich einmal in einer Pension, in deren Zimmern Kundinwohnungen hingen, durch welche das verehrte Publikum aufs dringlichste gebeten wurde, den dienstthuenden Mädchen und Dienern nicht das geringste Trinkgeld zu geben. Ich konnte den Anschlag nicht genau entziffern, aber ich glaube, es stand die sofortige Entlassung und im Wiederholungsfall Todesstrafe auf die Annahme eines Geschenkes. Auf meine Anfrage, ob man den Mädchen sich durch ein Abschieds-Geld erkaufen könnte, erhielt ich ebenfalls ein Nein und reißten mit dem Gesicht ab den Leuten mit einer Schuld durchzugehen zu sein. Das ist aber natürlich unser Fehler, der Fehler der schlechten Gewöhnung in Deutschland. In Wirklichkeit standen sich die Bediensteten dort ohne Trinkgeld besser als in Oren, wo sie auf die Lohne und Grobmuß des Oales angewiesen sind, und hatten gewissermaßen das Gesicht, mit zu famule, zum Hause zu gehören. In Italien unterbewerben, dem Lande der Loggioner und des unbedingten Gebets, ist das Trinkgeld im Familien- und geistlichen Verkehr nicht eingeführt. Die Gastfreundschaft ist dort viel weniger materiel als bei

Quälereien in den Gefängnissen fortzusetzen, sowie ferner, daß das Verhörverbot, wie es heute ist, nur auf dem Papier steht, weil diejenigen, zu deren Schutz es bestimmt ist, aus Furcht vor noch schlimmeren Folgen davon keinen Gebrauch zu machen wagen. Für viele Angeklagten ist das Verhörverbot sogar oft genug gegeben eine Fiktion, weil, wenn einmal Mißhandlungen, wie sie eintreten, aber aus sehr verächtlichen Gründen nicht zur Anzeige gebracht haben, durch irgend einen Zufall doch zu den Ohren der höheren Vorgesetzten kommen, das Ende von Verste ist, daß die Opfer der Mißhandlungen wegen unersetzlicher Mithilfe mit Arrest bestraft werden, während ihre Quäler vielfach sogar mit einer gelinderen Strafe belegt werden. Was den eigentlichen Beweggrund der ungeliebten That betrifft, so scheint dieselbe uns noch aufklärungsbedürftig. Schröder soll sieben Tage strengen Arrest erhalten haben wegen einer kleinen Unordnung in der Kleidung (Bestehen einer Hosenknöpfe), wovon dem Compagniechef Meldung gemacht worden war. Eine solche Strafe kann aber der Compagniechef gar nicht verhängen, und daß ein Hauptmann eine kleine Kleinigkeit weiter gemeldet haben sollte, übertrifft allem militärischen Fortkommen. So was geschieht schon deshalb nicht, weil dadurch der gute Ruf der Compagnie leidet. Die Ursache scheint daher zu liegen, daß die Sache doch etwas anders liegt. Aber wer trägt die Schuld, wenn die Bevölkerung sich möglicherweise durch ganz falsche oder doch übertriebene Darstellungen erregen läßt? Einzig und allein die Militärverwaltung, weil sie stets befreit ist, alle Vorgänge, an denen viele Kreise des Volkes mit vollem Recht ein hartes Interesse nehmen, mit einem geheimnißvollen Dunkel umgeben; dadurch wird die Meinung des Volkes begünstigt, immer gleich das Schlimmste für richtig anzusehen. Was wird der „Rein. Ztg.“ nur zustimmen können, wenn sie aus gleichen Erwägungen heraus der Militärverwaltung aus Herz legt, durch eine Änderung des Militärgerichtsverfahrens das Dunkel zu heben, das mit einmal auf militärischen Strafen und allem, was damit zusammenhängt, liegt. ... Gerate der Schlei, mit dem sich immer Militärgerichtsverfahren umgiebt, dient dazu, die Beantworte aufzulegen und Dinge vermindert zu lassen, die in Wahrheit gar nicht vorhanden sind. Und wenn man sich erst einmal zu dem Entschlusse einer Aenderung aufreißt, würde man nicht auch das Verbot der Vernehmung, welches man heute so sehr fürchtigt, mit demselben Weg abheben, wie man es heute so sehr fürchtet? ... Das Verbot der Vernehmung, welches man heute so sehr fürchtet, mit demselben Weg abheben, wie man es heute so sehr fürchtet? ...

In Danzig wird ein Verbot an die Häuser erwartet, in welchen diese unterliegt, die Weichselufer zu betreten. Ein solches Verbot würde einer Forderung entsprechen, die schon mehrfach in allgemeiner Form gestellt worden ist. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Maßnahmen unter Choleraepidemie, sowie die Schiffsahrt dabei in Frage kommt, von einer nicht zureichenden Grundausstattung aus vermindert worden sind. Es wird in allen einschlägigen Bestimmungen nicht der geringste Unterschied zwischen den Häusern und den Schiffen gemacht. Alles, was für die einen bestimmt wird, gilt auch für die andern. Das ist unvermeidlich, insofern ältere Seuchenforscher schon vor einer Reihe von Jahren auf den ganz berechtigten Unterschied aufmerksam gemacht haben, der in Hinsicht auf die Gefahr der Cholera-Verbreitung zwischen den Häusern und den Schiffen besteht. Insbesondere haben August Hirsch und Eulenberg in den Choleraconferenzen der Jahre 1884 und 1893 sich sehr ausführlich über ihre einschlägigen Erfahrungen geäußert, und zwar über Erfahrungen, die gegenwärtig um so bedeutender sind, als sie ihrer Zeit in

Stromgebiet der Weichsel gesammelt wurden. Beide betonten ausdrücklich, daß die beträchtlich größere Gefahr von den Häusern droht. Hirsch verwies darauf, daß man geradezu sogenannte Fiebergassen ansichtig gemacht habe. Lange hatten die Cholera verheerend unter sich. Die „Rein. Ztg.“ unter dem Titel: „Ueberwachung der Fiebergefahr“ verlangt, daß man sich nicht einzeln auf beliebigen Wegen, sondern geschlossen auf einem ganz bestimmten Wege nach der russischen Grenze zurückziehen. Um dies zu bewerkstelligen, sind bisher zwei Vorschläge gemacht worden; einer davon geht dahin, daß man den Häusern sehr ermäßigte Fahrpreise auf der Eisenbahn gewähre, um sie dadurch zur Benutzung der Bahn zu veranlassen. Etwas weiter geht ein zweiter Vorschlag, der die Mühseligkeit der Großhändler, für die die Holztransporte stattfinden, in Anspruch nimmt. Verlangt wird, daß die Holzhändler ihre Warenwagen mit den Häusern von vornherein zu treffen, das letztere von ihrem Bestimmungsorte aus in geschlossenen und überwachten Zügen und der Bahn nach der Grenze zurückzuführen. Die Händler haben es leicht, durch Finanzschieber der Holzhandlungen sich die Erlaubnis dieser Bedingung zu sichern. Sie werden sich selbst bei vernünftigen Kosten dazu bereit finden, weil sie leicht gewonnen werden könnten, in Deutschland nur deutsche Häuser, die viel theurer sind als die russisch-polnischen, in Dienst zu nehmen.

Die diplomatische Konferenz, welche zum Zwecke der Formulierung der Bedingungen, unter denen der Beitritt weiterer Staaten zu dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahntransport vom 14. October 1890 gestattet sein soll, in Bern am 15. Juni zu einer ersten und am 3. Juli zu einer zweiten Sitzung zusammengetreten ist, hat sich, wie die von der Berner Centralstelle herausgegebene „Zeitschrift“ mittheilt, auf den Entwurf einer Abgrenzung zum Uebereinkommen verständigt, welche denjenigen Regierungen, deren Vertreter an der zweiten Konferenz theilgenommen haben, von diesen direkt zugestellt worden ist. Die Mittheilung an die russische Regierung, die nicht repräsentiert war, hat durch den schweizerischen Botschafter stattgefunden, mit dem Bemerkten, daß die Zustimmung der übrigen Vertragsstaaten gesichert ersehe, und daß es wünschenswerth wäre, wenn auch Rußland sich befriedigend ausdrücken würde.

Ammer deutlicher zeigt es sich, daß das Hauptinteresse des gegenwärtigen französischen Wahlkampfes im Vor-Departement sich konzentriert, wo Clemenceau wie ein Verzweifter gegen seine übermächtigen Gegner ringt. Wie der pariser Korrespondent der „Frankf. Zeitung“ aus der Umgebung des Leiters der „Justice“ hört, rechnet er selbst keinesfalls auf seine Wahl im ersten Wahlgange, hofft hingegen bei der Stichwahl durchzubringen. Ueber die Vorgänge im Vor-Departement bringt der „Gaulois“ folgende interessante Korrespondenz, welche die Ueberrisikung „Oh yes!“ trägt:

„Diese einfache, aber furchtbar bedeutende Formel — so schreibt der Korrespondent — wird Clemenceau zum Scheitern bringen. Seit nun Monaten führt er einen erbitterten Kampf, einen Kampf, wie aus dem Vollen, mit dem Royer vor der Handlung des Scheiterns in der Kammer, nach vor den Händen des Marquis de Morès in der Schlußgerichtsinstanz gestellt. Aber vor diesem „Oh yes!“ ist er vollständig waffenlos. Die Wirkung, die ein höchstfester Saal hervorbringt, der ein schlagendes „Oh yes!“ hört, ist auch ein außerordentliches Schicksal der schreckliche Mordanschlag, welchen Clemenceau seine Fassung. Er halt die Faust, führt auf die erste Zuschauerreihe los und ruft: „Mortuo-Mano! Falscher! Cien!“ Die Misse werden nur um so härter, Schläge lauten wieder, die Tagesordnung wird vergessen und Clemenceau ist denkwürdig, sich ohne Mitleid aus dem Saale zu machen. So ist es um in des Vollen, in welchem er sich befindet. Am Dienstag sollte eine große öffentliche Versammlung stattfinden, aber Clemenceau ließ sich nicht nieder. In Wien war bereits ein Voulent angelegt, aber Clemenceau ließ sich in letzter Stunde trant gehen.“

Seiner alten Taktik getreu, sucht Clemenceau aus der Defensive in die Offensive überzugehen. So veröffentlichte vorgelesen die „Justice“ ein von ihm erklärtes Manifest, das mit diesen Worten die Anklage trägt: „Moi je les accuse“ und eine Reihe schwerer Beschuldigungen gegen Clemenceau's Gegenkandidaten enthält. Kurzum, die persönliche Erbitterung in

diesem Wahlkampfe, auf den bei der herrschenden Stille ganz Frankreich sieht, nimmt immer betrüblichere Dimensionen an. Alle anderen Wahlkämpfe scheitern im Vergleich damit zusammen. Erwähnt muß aber doch in a. no. werden, daß unter den neuen Kandidaten einer der sichtbarsten — Herr Wilson ist. Dieser Mann, der mit Scharf und Schwärze davon spricht wurde und der es als ein unglückliches Glück betrachtete, auf einem rühmigen Aste Erde im Stillstehen sein mit Schmach beledet Leben zu beenden, hat in Genuß sich zu setzen, wovon er gebührt — dieser Mann hat die Unverschämtheit, ein Manifest zu erlassen, in dem er seine Wähler folgenbereits haranguiert:

„Im Laufe der letzten Wahlen, die mit mir meine gemeinsamen Feinde bereiten, die aber weder eure treuen Sympathien, noch meine Ergebenheit für euch zum Vorschein gebracht haben, habe ich, um mich aufrecht zu halten, eine Unterthänigkeit gebietet, die mir auch am 20. August den Sieg sichern wird.“

Das geht denn doch weit über den Spag! Daß Herr Wilson es durch allerlei Mittel, die sein Geheimniß nicht, höchlichst durchgesetzt hat, zum Waire von Loth und in den Generalrath des Departements gewählt zu werden, darüber hat man höchlichst noch stillschweigend die Mäkeln zuden können. Wenn aber derselbe Mann jetzt seine Schändlichkeiten als „harte Prüfungen“ hinstellt, die ihm von den Feinden der Republik bereitet wurden, wenn er, als unglücklich verurtheilter Fremder, einen Platz unter den Vertretern des Volkes beansprucht, so wird förmlich das allgemeine Stimmrecht dem andern Herrn noch die letzte und entscheidende Lesion geben, deren er zu bedürfen scheint.

Der Berliner Berichterstatter des „Standard“ veröffentlicht einen über aus Südwest-Afrika zugegangenen Brief, in welchem es heißt:

Seitdem die Deutschen Senidit Witbooi angefallen haben, herrscht Krieg in der ganzen Südwest-Afrika. Das Namaland und die südlichen Ostküste, wo die Südwest-Afrikanische Gesellschaft die westlichen Kapstetten erschließt, erheben sich des Friedens, die Herrschaft der Witbooi's nach dem Innern und die Hauptstraße südlich nach der Kapkolonie sind fast ganz verloren. Die Südstaaten haben sich das ganze Land ab und sind mehrmals von der Witbooi's abgegriffen. Die Witbooi's haben jeden Wagen zu plündern, der von dem englischen Gesandten abgeht. Senidit Witbooi scheint den ihm verheißenen Schlag nicht laß zu lassen. Er hat Verträge mit den Holländern der Groß-Namaland erhalten und sich in den Südstaaten in einer Stellung erschließt, um die Witbooi's durch die Gegenüber der Südwest-Afrikanischen Gesellschaft haben Vernehmungen an einer Eisenbahn von der Küste nach Windhoek vorgenommen. Die deutsche Regierung will die Bahn mit 4 Proz. garantiren. Die Nachrichten aus Groß-Namaland lauten freudlicher.

### Deutsches Reich.

Auf eine Eingabe des Rheinischen Bauvereins, kett. berungesellschaftliche Organisation des Staates der Landwirtschaft, hat der Minister für Landwirtschaft u. g. geantwortet, daß die Erwägungen wegen der Ueberführung von Landwirtschaft in a. m. n. noch nicht abgeschlossen sind.

© Eine Ministerialberufung, die von den Ministern für Handel, Bergbau, Eisenbahnen und des Innern gemeinsam an die Regierungsräthe ausgesprochen ist, lautet an. Die Gesandten, die bei Einzelverkauf von Zimmern, Knochen und ähnlichen Dingen für die Gesundheitspflege mit sich künigt, in Preußen zu beschäftigen oder ganz zu befehlen. Diese Gesandten werden in der Gesandtschaft, die von Altes her bei den Gesandten von Innern besonders beliebt und alle in. Derzeit wird in der Weise betrieben, daß für die eingekerkerten Lumpen aus dem Innern Spitzeln, Kleinräuberinnen und Diebstahlerinnen eingeliefert werden. Durch solche, besonders durch Nachwaren und Spitzeln, das in den Land genommen wird, können aber leicht anstehende Krankheiten wie Cholera, Typhus, Malaria übertragen werden. Aus diesem Grunde wird durch die Ministerialberufung der Erfolg einer Polizeiverordnung angeordnet, die es den ungeliebten Lumpen sammeln und denjenigen Personen, welche Knochen oder rohe Felle in Umherziehen kommen oder in lebenden Betrieben mit Lumpen, Knochen oder Fellen handeln, in sanitätspolizeilichen Interesse verbietet, bei Ausübung ihres Gewerbetriebses Fleisch und Knochen, mit Ausnahme solcher, deren Abgüsse nicht gegeben werden, sowie andere Sachen, welche die Kinder mit dem Munde in Berührung zu bringen pflegen, mit sich zu führen oder mit Lumpen, Knochen oder rohen Fellen in denselben Räumen aufzubewahren.

und, gar nicht zu vergleichen mit unseren schweren Dünern oder Senewer, ohne welche eine Gesellschaft in Deutschland nicht denkbar scheint — überall, wie es in Liebe heißt:

Reich und Reichthum, oder nichts Ueberflüssiges zu essen, Wachen und Wachende, aber höchsten Unterdrück und Höle.

Dagegen treten bedachte Diener in Handflächen, welche die Fremden herabgelassen, zurück, wenn man die Hand nach ihnen ausstreckt, und lassen den Besucher mit dem Gefühl der Bekämpfung vorbei, mit einem Beschäftigungsbesuch abgewiesen werden zu sein. Da der Italiener, namentlich der Süditaliener, sehr wenig trinkt, so hat sich übrigens auch im Fremdenverkehr der Name Tringelb verhandelt: man bittet dort um eine bionna mano oder mancia oder „auf Macerone“. Der Pole erucht napivo, auf Bier. In England soll auch die Selbstschätzung eine größere und die Gelegenheit zu geben oder erucht zu werden, viel seltener sein. Der Engländer auf der Reise geht, wenn er seinen Standard von der ihm unentbehrlichen Begehrlichkeit und Konfort findet, oft auf ein recht hohes Pensivgesetz ein, läßt sich auch, an eine größere Restitit im Handel gewohnt, gelegentlich überverhehlen und betriegen, in seinen Tringelb oder ist er allemal recht hiapp und stellt darin weit hinter dem Deutschen zurück, der, oft in der fleinsten Herberge nützlich, mit den Douceurs generosie umspringt als jener in den prächtigsten Palästen. In America kann man die größten Grobheiten gewärtigen, wenn man einem Beamten oder den dienenden Geistern einer Familie ein Douceur anbieten wollte. Merkwürdigerweise beflagte sich nur gegenüber einmal ein Nißje darüber, daß man bei einer Reise durch Deutschland die Hand nicht vom Portemoinne den Wogen, das Angedenken des Gedächts, das Herunterbringen in alle allerletzte Kleinigkeiten, das Tragen zur Droschke, sowie absolute Kleinigkeiten der Bekenden — immer extra bezahlt haben, während er auf der demal längeren Strecke in Rußland sein Portemoinne nicht zu öffnen brauchte. Ich weiß nicht nur vom Portemoinne. Dagegen ichob mir, es ist allerdings schon lange her — der Bürsche eines pariser Fremden, der mich auf seinem Zimmer mit einem kleinen Frühstück bewirthete, einen Franken, den ich ihm beim Abschied in die Hand drücken wollte, so umfaßt zurück, daß er — der Franken nämlich — weit über die Teller rollte. Dieser Aug

vornehmer Gefinnung hat mir damals riesig imponiert und die Bemerkung eines Septimers: „Es wird dem Manne vielleicht zu wenig gewesen sein“, empörte mich. Jetzt weiß man, daß selbst größere Männer dort nicht immer widerleben können, wenn es sich um Douceurs von Wilsonen handelt.

Das klassische Land der Tringelber ist und bleibt Oesterreich. Sich von einem Einführer, dessen Lohn 40 Kreuzer kostet, auf einen Gulden herabgegeben lassen, gilt bereits nicht für fair. Einem Norddeutschen, der himself in der Familie eines Fremden speiste und diesen, als der Landesherrin unzufriedig, fragte, wie er sich mit dem Tringelb halten sollte, antwortete der wienner Hofdiener: Ich glaube, wenn du 10 Gulden gibst, wird es grade recht sein.“ Auswärtig 4 M. für Tringelb; dafür hat man in Berlin bereits ein fünfzigtes Douceur. Was man jemals der schwarzgelben Grenzmann auch thun mag, was bleibt immer, dem Oesterreicher gegenüber, der „nützliche Deutsche.“

Jeber Reisende, der routinierter und robuster, hat seine nervösen Momente. Diese treten in dem Augenblick ein, in dem er sich, gewöhnlich im letzten Augenblick, aus dem Hotel nach der Bahn begibt, größtentheils mit der dunklen Abnung, zum Zuge zu spät zu kommen. Diesen jüden sich mit richtigen Takte die Tringelbanditen für ihre Ansprüche heraus. Wie die sieben Könige aus Bonanos Gedächtnis in der Erhebung Macbeths, erscheinen sie auf den trügerischen Zug der Handglocke in dem Augenblick, wo der Gast, die ihm vorgelegte lange Rechnung durchzuprüfen, mit einem Auge einige tragliche Seiten erblickt, mit dem andern nach dem Regulator rückt, dessen Zeiger mit bedenklicher Schnelligkeit vorwärts rückt. Da ist der Dientler, der Zimmerfeller, der Speisekellner, der Pausdiener, der Portier, das Faktotum oder Kommissarier oder sonst ein Mann, welcher sich in allen Bekannten ausläßt, manchmal das Dienstmädchen, in der Regel die hiesigen. Das Nachsehen, wieviel man ihnen dieser heiligen Seiten übergeben soll — man genirt sich ja, einen vor dem andern zu vernachlässigen — die Schwierigkeit, sein Geld in so viele kleine Beträge zu wechseln, das man jedem seine zunehmende Rate mit gentiler Handbewegung herabreichen kann — das Bewußtsein, von einem Duzend Menschen beobachtet zu werden, und die Furcht, nicht zur rechten Zeit

zum Zuge zu kommen; das muß Dante nicht gekannt haben, sonst hätte er den Zustand unter die Höllenstrafen aufgezählt.

Gegen die Unfälle des Tringelbes — so schließt der liebenswürdige, jüngst verstorbene Humorist sein recht eigenmächtiges Thema in der „Rein. Ztg.“ — sind alle möglichen Mittel im Werk gesetzt worden, in Deutschland leider bis jetzt vergeblich.

In Frankreich haben die Handlungstreibenden wiederholt Realitäten geschlossen, nur dort zu wohnen, wo der Tringelbezugsung angeblich habe. In den amerikanischen großen Geschäftigen gilt der Fremde nicht wie eine Nummer, sondern wie das Mitglied einer großen Familie. Di in zehnten Stoch, wovon ein besonderer Absatz direkt auf und niedersteigt, läßt sich der Gast, wenn immer er Lust hat und was immer ihm von der überaus reichlichen Speise- und Getränkefarte gefällt, besonders auftragen, das „Bibstoch“, Veis, Zimmerzimmer, alle möglichen Gesellschaftstränke stehen ihm in glänzender Anstaltung und Beleuchtung zur Verfügung, und den bedienenden Schwaren wird nie ein Tringelb verabreicht, so daß diese in diesem Punkte wirklich ein „Wir Wilde sind doch bessere Menschen“ zuzufügen können. Bei uns schreiben sehr viele Pöbel auf ihre Rechnung ein „inclusive Service“, aber das Verbotum läßt sich kein Vergnügen, etwas „Extra“ zu geben, nicht vermehren und erreicht seine Steuer. In gesellschaftlichen Kreisen haben verschiedene Formen die Einrichtung getroffen, ihren Dienstboten die Mühen zu verbieten und sie dafür selbst zu entschädigen; die Mühen haben die Handlungstreibenden, in dem Kreise ihrer Bekannten allein ab zu stehen, und freyten sich alten Gleichstand zurück. Uebrig hat gegen die Unfälle geschrieben und alle Jahre bilden sich „Anti-Tringelb-Vereine“, aber es erben sich Geseß und Rechte wie eine ewige Krangfel fort, und so wie ich glaube, daß die Geseß des Krangfelen beim Sängerkrieg nicht ohne ein Douceur die Wartburg verlassen haben werden, so bin ich überzeugt, daß bereits, wenn das jüngste Gericht ruf, die Wengschien sich noch bei den Erdgeistern absünden werden, die ihnen so viele Jahrtausende im warmen Schoße der Erde ein weiches Lager bereitet hatten.



**Im Spezial-Reste-Geschäft**  
kauft man sehr preiswerth:

**Grosse Posten Reste** reinwill. Kleiderstoffe, beste Elsässer Fabrikate, in allen modernen Frühjahrsfarben.

**Grosse Posten Reste** schwarz reinwollene Cachemire, Crêpe, Cheviot und Fantasiestoffe.

Zu besonders billigen Preisen empfehle:

**Beste** von weiss Damast, weiss u. bunt Barchent, buntes Bettzeug, Bettbarchent, Hemdentuch, Dowlas, Schürzenstoffe, Handtücher u. s. w.

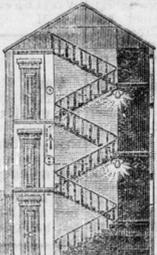
Jeder Rest, der zum Verkauf kommt, ist deutlich mit dem Maass und streng festen Verkaufspfeilen versehen.

Gr. Ulrichstr. **Julius Löwinberg, Halle aS.** Gr. Ulrichstr. 20, I. Etage.

**Spezial-Reste-Geschäft.**

**J. Matthäus,**  
Schneidermeister, Halle, Barfüsserstr. 6.  
Alle renommierte Firmen.  
Reichhaltiges Lager in u. ausländischer Stoffe in allen Preislagen.  
Anfertigung feinsten Herrengarderobe.  
Guter Sitz. Elegante Ausführung. Schnelle Lieferung.

**Installationsgeschäft**  
für Elektrotechnik.  
Elektrische Lichtanlagen unter weitgehender Garantie.  
Kraftübertragung.  
Sanitäre Bäder für Verwicklung z. z. Telephon, Haustelegraphen.  
Großes Lager aller in's Fach gehörender Artikel.



**K. Bast**  
Elektrotechniker,  
Halle aS. Sternstraße 10.

**Ferd. Gabler,**  
Mechaniker, Anhalterstraße 17.  
Reparatur-Werkstatt  
für Fahrräder aller Systeme.  
Vertreter  
für Reckarskull, Centaur (Königs-rover), Spartbrood, Elektrik und Fahrräder ohne Feuerlöschung.



**ELECTRISCHE BELEUCHTUNG**  
von  
**GEBRÜDER NAGLO**  
BERLIN, S.O.



Vertreter:  
Halle aS., Gohlstr. 14.

**G. Pauly,**  
Halle a. S., Thüringerstraße Nr. 16,  
empfiehlt sich zur Lieferung von  
**Britets, Grundkot, böhmische Kohle,**  
**Bäckerkohle, Kalkpreßsteinen, Gaskot**  
in Wagenladungen, Fuhrten und einzelnen Centnern zu billigen Preisen frei Gehalt und ab Lagerplatz.  
Vorzüglichste Waare, prompte Bedienung, reelles Gewicht.  
Aufträge, die bis Ende September erteilt werden, werden auch im Laufe des Winters zu Sommerpreisen ausgeführt.

**Reconvalescenten sehr empfohlen:**  
vorzüglicher **Johannisbeerwein,**  
süßer **Heidelbeerwein**  
à Flasche 50 Pfg. exel. Glas.  
Erhältlich auf 4 Ausstellungen. Alleinverkauf bei  
**Julius Bethge, Halle aS.**  
Hocheine Tafelbutter, täglich frische Sendung, **Pommersche Meiereien, Gr. Ulrichstraße 32. — Eier 60 Pfg.**  
Für den Angeigenbill verantwortlich: W. Köhler in Halle.

**Gustav Tempel,**  
Großherzog, Oldenk. Hofvortrat-  
maier und Hofphotograph,  
neben den „Kaiservätern“.  
Lieferant des Deutschen Offiziers und  
Bresl. Beamten-Vereins.  
Atelier auch Sonntag geöffnet.



**Zieh-Harmonikas**  
das größte Lager der Pr. Tafel.  
**Gustav Uhlig,**  
Halle aS.  
Untere Leipzigerstraße  
empfiehlt die besten Fabrikate der Welt, mit Notenrollen u. Re-  
fuser-Stimme, 1, 2 u. 3-stimmig,  
sowie  
**Bandionions/Recordions**  
zu Fabrikpreisen.  
Neue zurückgeschickte  
Harmonikas verkaufe unter  
dem Einlaufschreib.  
Alte Harmonikas nehme ich  
beim Kauf in Zahlung.  
Reparaturen werden prompt,  
schnell u. billig ausgeführt von  
**Gustav Uhlig,**  
Uhren- u. Musikwerk-Fabrik  
Untere Leipzigerstraße.

Größte  
Auswahl von  
Geschenken in meiner  
**50 Pfg.**  
**1 Mark-**  
**3 Mark-**  
**Albin Hentze**  
Schneidstr. 24.

**Baar Geld.**  
Gewinnziehung am 31. August der  
Herzogl. Braunschv. 20 Thlr.-Loose.  
Treffler mit zusammen  
**272 Tausend Mark.**  
Beziehung auf 35 diversen Loosen  
bei einem monatlichen Risiko von  
ca. Mk. 2,50.  
Verlangen Sie gratis und franko  
Statuten zur Orientierung von  
**H. Hillenbrand & Co., Berlin 57.**  
Vertreter werden gesucht!  
Ein leichter Dinnbus, 6 Stig, sehr  
billig zum Verkauf  
Wandfeldstraße 53.

**Bekanntmachung!**  
**Berliner Herbstmesse 1893.**  
Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, dass die Berliner Herbstmesse für die keramische, Bronze-, Kurz-, Spielwaren- und verwandten Branchen vom **28. August bis 15. Septbr. cr.** stattfindet.  
Das Berliner Messadressbuch, enthaltend ca. 2000 Aussteller obiger Branchen, ist im Verlage von Emil Billig Nachfolger, Berlin SW., Lindenstrasse 53, erschienen und daselbst gegen Einsendung von Mk. 1,50 und 10 Pf. Porto zu haben.  
Unser Central-Nachweisebureau Berlin S., Dresdnerstrasse 52, erteilt kostenfreie Auskunft über Fremdenlogis etc.  
Jedem Messbesucher steht ebendasselbst gratis eine „Messkarte“ zur Verfügung, gegen deren Vorzeigung in ca. 80 Hotels, 30 Theatern und Vergnügungsorten Preisermäßigungen von 10-50 pCt. eintreten.  
**Der Vorstand der 1893er Vereinigung**  
der  
**Keramischen, Bronze-, Kurz-, Spielwaren- und verwandten Branchen zu Berlin.**  
Moritz Rosenow. Paul Köthner (J. F. Schwarzlose Söhne). F. Glincke (Worck & Glincke). Ludwig Fränkel. Richard Weckmann. L. Ostfänger. J. Schiffer (Ludwig Wessel, Act.-Ges.). J. Luckhardt. G. F. Hertzog (G. F. Hertzog & Co.). Herm. Pflaß. Julius Lennhoff. Max Koepfen (J. W. Koepfen). Hugo Oppermann. R. Scharpke. H. Schubert.

**Pub- und Modewaaren-Geschäft**  
**H. Lamm, Halle aS.**  
5 Geißestraße 5.  
Täglich Eingang von Neuheiten.

**Roh-Eis.**  
In denbar reinstem Zustand aus meinem oberhalb Bülbergs gelegenen Eishaus haben wir noch in größeren Quantitäten abzugeben. Einzelverkauf bei **Johannes David, Geißstr. 1.** Bekanntlich ist die Gewinnung des Eises auf der Geißelwiese so lange verboten, als die Wälder von Mühlgräben bewässert wird. Das Verbot ist eine Unannehmung dafür, daß Eis und Eis angeworfen ist und nicht von jedem Zümpel abgehoben werden sollte. Unser Eishaus liegt in denbar günstigster Lage für Gewinnung reinen und appetitlichen Eises, es ist der Heuselt dem Gebirgen, Wäldern oder Flüssen zu kommen, direct von der Saale in das Haus gelangt. Da wir uns durch Abgabe der Conditorat mit dem Eishaus nicht mehr befassen können, so wollen wir  
**unser Eishaus verkaufen.**  
Es ist dadurch für freihändige Leute eine günstige Gelegenheit abgeben, ein rentables Geschäft zu erwerben.  
**Fr. David Söhne, Gr. Wallstr. 47.**

**Fr. Hensel & Haenert**  
Halle a. S.  
**Kaffee-Rösterei im Großbetriebe.**  
Unsere Kaffees in Original-Verpackung — nur 4 Kilo-Päckete — in den Preislagen à 160, 180 und 200 Pfg. per 4 Kilo sind stets frisch geröstet durch die hinreichend bekannten Verkaufsstellen zu beziehen.